

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 13

Artikel: Mensch und Wurm
Autor: Parrot, Käti
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-459008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frau Oberst Hemmeler hatte mangels anderer Beschäftigung einige Änderungen im eigenen Haushalt vorgenommen. Unter anderem war der alte, gestreifte Tischteppich durch ein schönes, weinrotglänzendes Tuch ersetzt worden. Tisch und Decke waren rund und gefielen in ihrer neuen Aufmachung allen Beteiligten auf's Beste. — Bis zur nächsten Kaffevisite. Gewiß in der Wahl der Farbe zeigte sich unleugbar der gute Geschmack der Frau Oberst (das Kompliment wurde mit der nötigen Würde aufgenommen), aber zur Erhöhung der Wirkung sei es nötig, Franzen in passender Farbe anzubringen. Am folgenden Tag verlegte sich Frau Oberst Hemmeler auf Franzen.

Zufällig befand sich beim Betreten des betreffenden Spezialgeschäftes der Inhaber selbst in der Nähe, der sie mit besonderer Aufmerksamkeit begrüßte und sich nach dem Befinden des Herrn Gemahls erkundigte. Notwendigerweise mußte nun auch die Gegenfrage gestellt werden. Fragt man einen Geschäftsmann nach seinem Befinden, so meint er damit natürlich immer sein Geschäft. So antwortete auch Herr Georg Weber, aus der Firma Georg Weber & Co., auf die Frage der Frau Oberst mit einem gedehnten „so so, la la, flau. Er habe so ziemlich den ganzen Vormittag nur wenig zu tun gehabt und sich geärgert, da er Steuerrückstände erledigt habe. — Jawohl zu Diensten, in Franzen habe er gerade neue Muster in besten Farben. Zum Beispiel dieses Gelb hier, oder jenes satte Grün. Hier mit Gold durchwirkte Muster.“ Frau Hemmeler, Verzeihung, Frau Oberst Hemmeler entschloß sich für ein dunkles Schwarz mit leichter Goldeinlage. „Der Tisch habe ein Meter zehn im Durchmesser.“ „Bitte schön,“ meinte Herr Weber aus der Firma Weber & Co., „werden wir gleich haben; also Durchmesser ein Meter zehn. Ein Meter zehn im Durchmesser macht genau gerechnet —.“ Damit machte er sich umständlich mit einem langen Bleistift zu schaffen, als ob er die ohnehin haarfeine Spitze noch weiter zu ergänzen habe, um das richtige Resultat herauszubringen. „Ein Meter zehn im Durchmesser, jawohl —.“ Sie entschuldigten, Frau Oberst, soeben höre ich den Fernsprecher, einen kleinen Augenblick“, und Herr Weber, Inhaber der Firma Weber & Co. verzog sich eiligst nach dem Hintergrund. An seiner Stelle erschien, wie bestellt, kurz darauf der Prokurist händelnd und verbindlich lächelnd, „bitte schön, weiß schon,

Franzen, schwarz jawohl. Durchmesser ein Meter zehn.“ Er begann zu rechnen. Seine lächelnden Mundwinkel sanken zusehends herab und gaben ihm das Aussehen eines verlegenen Primarschülers. Er begann zu hüsteln, spitzte die Ohren und erklärte leise und eindringlich, er glaube man habe ihn gerufen, und lauter werdend rief er, wieder in alter Beschäftigkeit, „jawoll komme gleich. Fräulein Müller, darf ich Sie bitten, mich rasch zu vertreten. Durchmesser ein Meter zehn!“ und ebenso schlank und geschmeidig wie er erschienen, er auch verschwunden. Fräulein Sophie Müller stand im Begriffe, die Fingernägel ihrer nicht gerade zarten Hand zu bearbeiten. Sie war bereits mit den fünf Fingern der rechten Hand fertig geworden und hatte demnach die linke Hand noch nicht voll zur Verfügung. Immerhin nahm sie die verwaiste Stelle verhältnismäßig rasch ein, ließ sich den Sachverhalt auseinandersetzen und holte nach dem unauffälligen Verschwinden des Prokuristen ohne Zaudern die letzte Hilfe. „Fritz,“ rief sie, „Fritz, die Dame will rasch bedient sein. Hermann!“ Und Fritz kam, wie er ging und stand halb Stift halb Schüler, mit einem roten, fidelen Jungengesicht, gestäubten Haaren und selbstverständlich schwarzen Fingernägeln.

„Höchst einfache Sache, das“, meinte er mit dem Selbstbewußtsein eines Stifts, dem alle Erfahrung noch vorbehalten ist, „höchst einfache Sache, d mal Pi, macht ein Komma zehn mal drei Komma vierzehn“, und er begann zu rechnen. Indessen war Herr Weber wieder erschienen, der Prokurist reinigte seine Brillengläser in nächster Nähe und Fräulein Sophie Müller betrachtete den halbfertigen Vernegroß aus runden Augen. „Jawohl,“ erklärte dieser, „man kann es ganz ruhig bei drei Komma vierzehn bewenden lassen. Eigentlich heißt die Ludolfsche Zahl drei Komma einsvierzweiacht drei, oder Pi vom alten Archimedes her. Also Pi mal d gleich ein Komma zehn mal drei Komma einsvier macht drei Komma vierfünfvier, somit gut gerechnet drei Meter fünfzig.“

Fräulein Sophie Müller machte sich wortlos ans Abmessen, Herr Weber räusperte sich auf umständliche Weise, und der Prokurist suchte nach seinem Bleistift, um die sonderbare Rechnung nachzuprüfen, indessen sich die Frau Oberst Hemmeler mit einem malitösen Lächeln verabschiedete.

Mensch und Wurm

Ein Capriccio von Käti Parrot

Ein dicker Regenwurm sollte ein Opfer der Wissenschaft werden. Ein Student der Chirurgie beehrte ihn mit seiner Aufmerksamkeit und schickte sich an, den Wurm in mehrere Stücke zu zerteilen, um die zähe Lebensfähigkeit festzustellen.

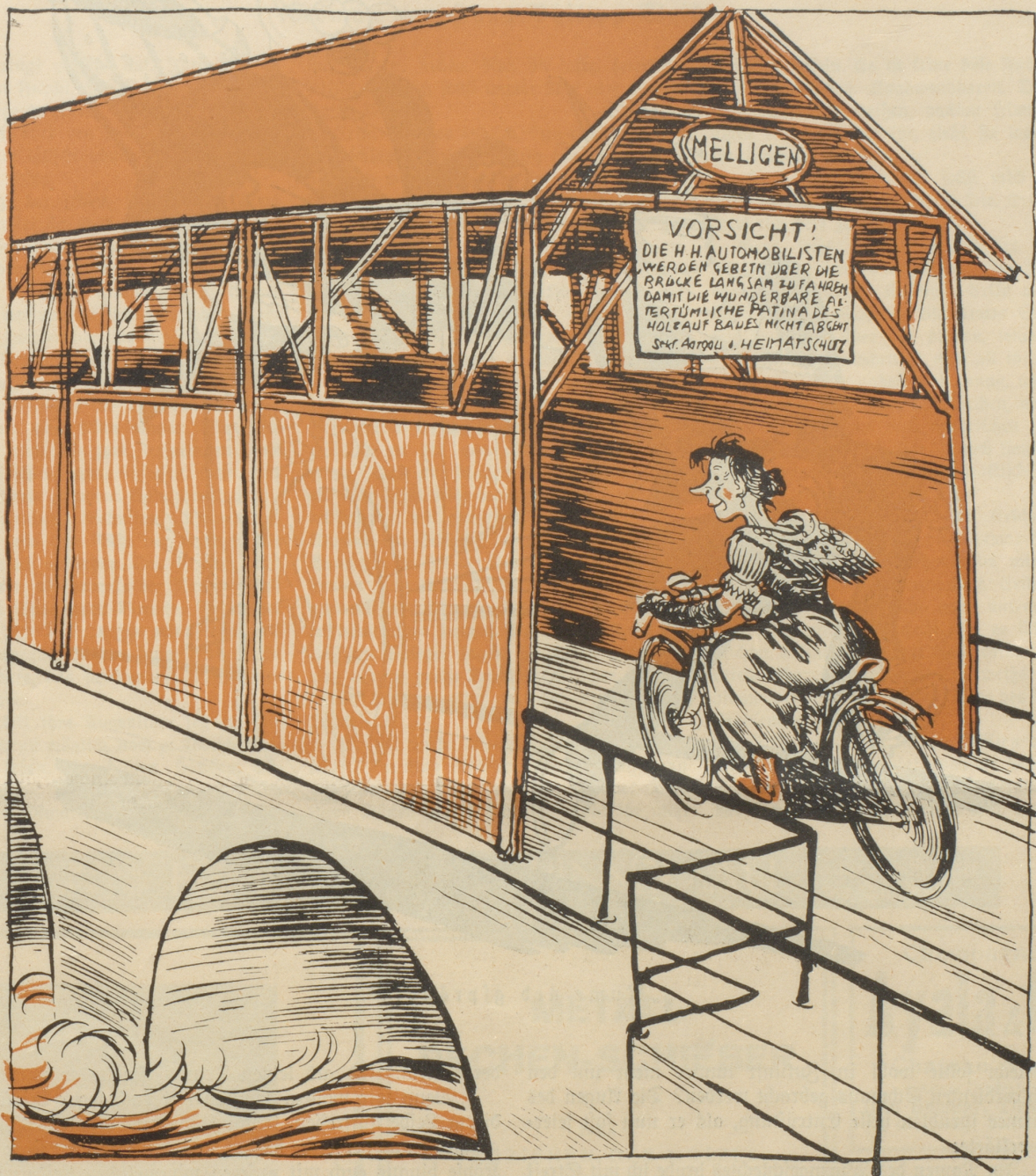
„Da der Wurm nicht schreit, wenn man ihn verletzt, folgert man daraus, daß er keine Nerven hat und keinen Schmerz empfindet“, sprach der Student halblaut vor sich hin, als wollte er sein Gewissen über die Zerstückelung des Wurms beruhigen. Der Wurm stellte sich tot. Dies wurde ihm aber vom Studenten als Geisteslosigkeit ausgelegt. Der Student ließ diese Verhaltungsweise des Wurmes nur als instinktmäßige Handlung gelten. Wie käme auch ein Wurm dazu, mit berechnender Ueberlegung sich zu verstellen! Diesem niederen Getier muß der Besitz des Geistes entschieden abgesprochen werden, als dessen vollkommener Träger nur der Mensch in Betracht kommt.

Rasch schnitt der Student den Wurm in mehrere Stücke, aber kaum hatte er das Messer zurückgezogen, so begannen

die auseinander getrennten Teile auch schon wieder aufeinander zuzustreben, und kaum hatte der Student sich versehen, so hatten sich die Teile regelrecht an den Kopf gereiht.

„Boß Bliß“, entfuhr es seinen Lippen. „Gar so geistlos, wie ich meinte, scheint mir dies Reptil doch nicht zu sein“, ergänzte der Student sein Erstaunen.

„Das will ich meinen“, hörte er eine furaschierte Bassstimme prompt darauf erwidern. Und gleichzeitig richtete sich der dicke Wurm vor ihm in die Höhe und tänzelte in gerader Haltung auf der Schwanzspitze herum. Dabei schien der Wurm zu Mannsgröße anzuwachsen. Leib und Backen aufblähend, funkelte er den Studenten mit seinen stechenden Wurmsäuglein dreist an, kampfbereit, diesem Vertreter der Menschheit einmal seinen Wurmstandpunkt klarzulegen. Das Messer war bei den letzten Vorgängen dem Studenten bereits aus der Hand gefallen. Seinen Körper brachte er mit einer raschen Schwendung nach rückwärts etwas in Sicherheit.



Die Bauerntochter Josefina Hungerbühler aus Berrenlauf fährt auf ihrem Velo über die berühmte gedeckte Betonbrücke zum Trachtenfest in Melligen!

„Im Reiche der Verwesung sind wir die Herren der Erde“, begann der jetzt fast majestätisch dreinblickende Wurm seine Rede. „Nicht wir sind um eurerwillen da, sondern ihr existiert nur wegen uns“, fuhr er fort.

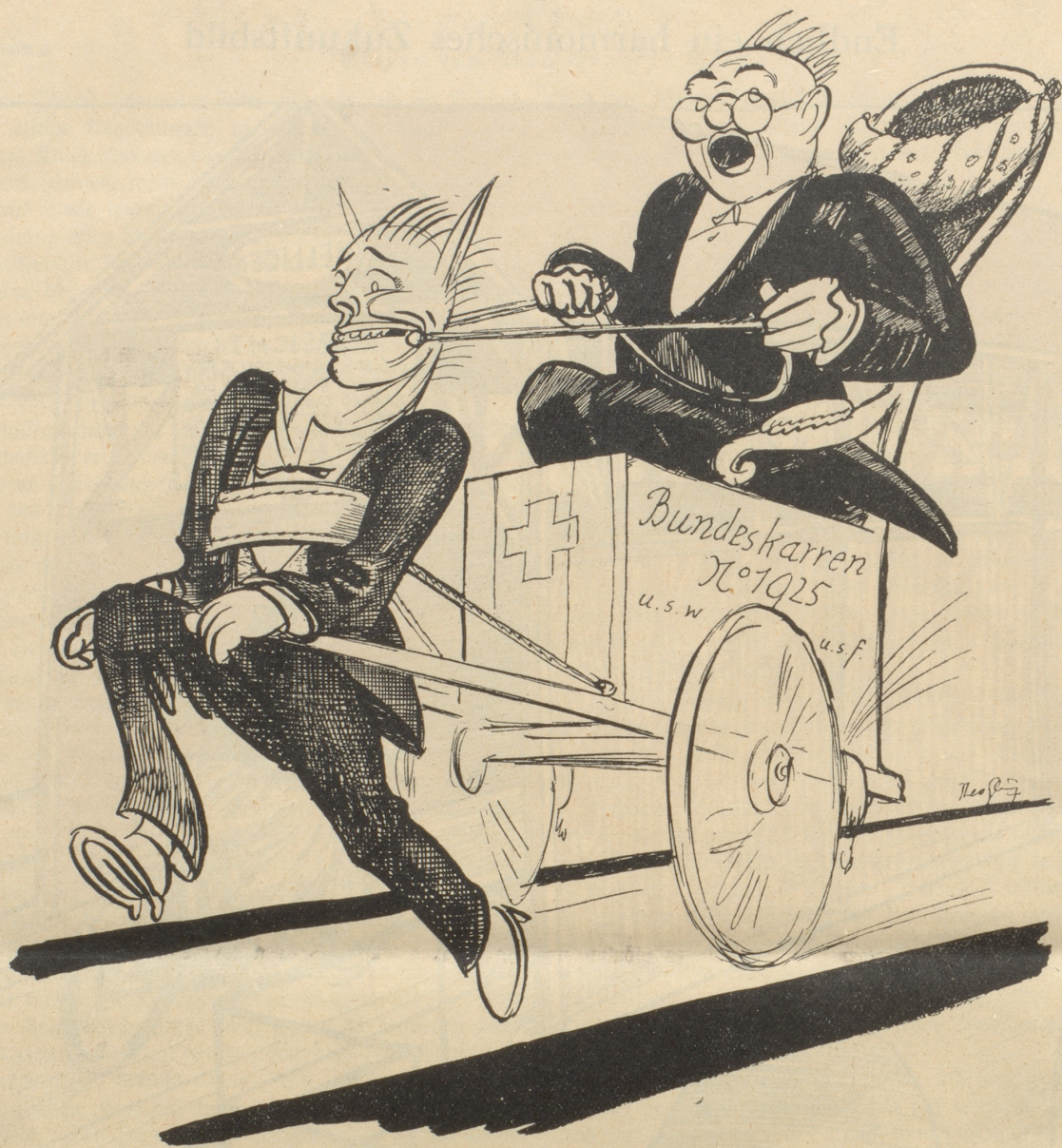
Der Student sah vor Überraschung schon auf dem Fußboden, und seine Züge verrieten von seiner früheren angemessenen Weisheit keine Spur mehr.

Mit selbstbewußter Ueberlegenheit brüstete sich der Wurm weiter: „Ja wir, das Wurmgeschlecht, mit unseren zahllosen verwandten Arten, wir lockern das Erdreich, auf daß die Vegetation Wurzel fassen kann und der Regen in die Erde zu dringen vermag, so daß die Vegetation reichlich Kräfte und Säfte aus der Erde ziehen kann. Ihr Menschen und Tiere verdankt uns indirekt das Leben, aber glaubt

nicht, daß wir uns etwa für euch in selbstloser Weise abmühen. Für so dumm hält uns nur euer Dünkel. Wir lassen euch nur darum so dick und fett werden, weil auch ihr einmal in die Erde kommt.“

Dem Studenten schauderte es. Er sah sich schon als Leichnam im Grabe von wimmelnden Maden bedeckt, die schmakend ihrer Freßgier fröhnten. Schnell raffte er ein Stückchen Papier auf, das am Fußboden lag. Seine Zülfeder hatte er an der Weste hängen. Rasch schrieb er auf das Papierchen die Bitte, falls er unerwartet das Zeitliche segnen sollte, seinen Körper zu verbrennen.

Als der Wurm sah, was der Student niederschrieb, wurde er ganz zornentbrannt. Verbrennen lassen wollte sich dieser Egoist! Das war so die neue Mode, und das Wurm-



„Nume ned gsprängt!“

geschlecht sollte wohl in Zukunft immer mehr um den wohlverdienten Schmaus gebracht werden? Die Augen des Wurmes sprühten helle Entrüstung, als er nun fast feierlich erklärte:

„Im Namen des Wurmgeschlechtes drohe ich mit Streit bis zur gänzlichen Vernichtung aller Vegetation, wenn nicht der Leichenverbrennung ein Ziel gesetzt wird. Mensch und Tier müssen an der Folge verhungern, wenn, was uns sicher gelingt, die Vegetation abstirbt.“

„Dann müßt ihr mitverhungern“, schrie der Student.
„Aber wir werden euch weit überleben“, triumphtierte

der Wurm. Und als letzten Trumpf spielte er noch aus:

„Wenn wir wollen, könnten wir euch sogar bei lebendigem Leibe auffressen. Denn kröche unser ganzes Wurmgeschlecht aus der Erde heraus, würden wir weit über eure Köpfe hinaus euch mit unseren wimmelnden Leibern umzingeln können.“

Damit verschwand der mächtige Wurmhauptling, der er offenbar war, in sein Reich zu unsern Füßen. Mag der dreiste Wurmhauptling renommierter haben, wer kann's er-messen? Und ob er nicht mit etwelchem Recht auf seinem Anteil an unserem materiellen Dasein pocht?

Die Regertruppe Chocolate-Kiddies im Basler Stadttheater

Ausverkauft das ganze Haus.
Wahre Stürme von Applaus.
Euer Ruhm, mit Recht begründet,
hat sich nun auch hier entzündet.
Alles bis zum letzten Platz
lauscht beseligt heut dem Jazz.

Banjos knattern. Saxophone
heulen kataphonisch. Ohne
Pauze klapperts, klopfts im Takt,
rythmisch strafft. Als ein Extrakt
wunderlicher Lärmgebilde,
pact uns die Musif, die wilde.

Wie gelenktig diese Kerls!
und die süßen Niggergirls,
die in krausen Arabesken
wirbeln ihre höchst grotesken
Tanzfiguren, schlank und naft,
zu dem gottverfluchten Takt.

Und Gefänge und Grimassen —
Bebbi weiß sich nicht zu fassen;
höchste Kunst in neuster Form!

Die Begeist'ung ist enorm — —
Abens dann — da schau mal her —:
„O ber on“ — das Haus ist leer ... G. Weurmann